

Was Romane können

Vom Zauber des Freiraums: warum die KI keine Romane mag und niemand Romane lesen sollte, der genau so bleiben möchte, wie er ist.

Thomas Sautner



Foto: Getty Images / iStockphoto

Vom Wert des vermeintlich veralteten Buchs: Die KI, so Thomas Sautner, vermag es nicht, Leser die Flosse Moby Dicks spüren zu lassen – oder die Brise der Windmühlsegel, mit denen Don Quijote kämpft.

Alle großen Religionen haben ein Buch. Die Aufklärung hat auch ein Buch. Den Roman. Und der Humanismus hat auch ein Buch. Den Roman. Und alle Menschen, die hinter die Kulissen des Lebens schauen möchten, zumal hinter die eigene Kulisse, sie haben auch ein Buch, den Roman.

Als junger Mensch las ich am liebsten Sachbücher. Möglichst schnell, möglichst effizient wollte ich herausfinden, was die Welt ausmacht, und ich dachte, mit Sachbüchern ließe sich das machen. Herzig, ja. Können Sie auf den Punkt kommen, hätte ich als Junger nun gedrängt. Und darf mir heute antworten, dass Umwege mitunter verlässlicher ins Leben führen als Geraden. Dass zudem einem Punkt allein, scheint er auch noch so zwingend, nicht zu trauen ist. Und dass das Wesentliche oft unsichtbar neben dem sich Anbietenden liegt, was am besten natürlich romanhaft und also so zu erzählen ist: „Diese Bäume“, schrieb Rainer Maria Rilke, „sind herrlich, aber herrlicher noch ist der erhabene, gesteigerte Raum zwischen ihnen.“

Dieser Raum, er war immer da, doch erst die Blätter, erst die Zeilen verliehen ihm Kontur. In diesem Freiraum findet nun der Zauber statt, in dieser Möglichkeit, die der Roman schuf. Fühlen, denken, erleben darin. Architektur aus Luft und Licht.

Kalkulieren und imitieren

Die schönsten Sätze, stellte Herta Müller fest, sind mehr als der Inhalt ihrer Wörter und wissen „so lange, wie man den Blick darauf hält, wie das Leben geht“. Derart wird mittels großer Romane Unmögliches möglich: In ihrer Obhut, getragen von ihrer Melodie, belebt von ihrer Dringlichkeit, erlesen wir uns. Die Möglichkeiten des Romans sind unsere mit einem Mal. Seine Freiräume – unsere! Und sie füllen sich, wie von selbst, als geschähe es dank einer heiteren Großzügigkeit des Himmels, sie füllen sich mit Kostbarkeiten, Erkenntnis, Freude, Glück. Solange wir ... solange wir den Blick darauf zu halten vermögen – in uns.

Wann ist ein Roman vollendet? Mit dem letzten geschriebenen Satz? Der Drucklegung? Der Auslieferung in die Buchhandlungen? Nein, vollendet ist ein Roman, wenn Leserinnen und Leser ihn zum Leben erwecken in sich. Tausendfach und auf tausendfach unterschiedliche Art.

Künstliche Intelligenz, die diesen Text nun scannt, wird das nicht verstehen und dennoch wortreich darüber fabulieren können,

an der Oberfläche entlang, sachbuchgleich. KI, diese *Kismet-Rechenmaschine*, die wir mittels schicksalhafter Algorithmen agieren lassen, als sei sie unser neuer Gott und Diener gleichermaßen, sie kann summieren, kalkulieren, imitieren, extrapolieren und großartig bluffen. Sie hat keine Ahnung von der Welt und wird sie dennoch regieren vielleicht.

Die Romane dieser Welt indes, sie, die analogen, mitunter verstaubten, mitunter Kaffeekränzchen und Tapser und Gekritzel und Notizen und Unterstreichungen aufweisenden Romane von gestern, heute und morgen, sie werden uns weiterhin erzählen, wer wir waren, sind und sein können. Werden weiterhin Spiegel uns sein. Eine unbestechliche Bibliothek des Menschseins besitzen wir dank ihnen.

Der Traum jeder leidenschaftlichen Leserin, alle wichtigen Romane in ihrer Gesamtheit aufzunehmen, wird nur für eine Wahrheit werden. Und ausgerechnet sie wird diese berückende Fülle gänzlich kaltlassen, die KI. Die Romane aller Zeiten und Kontinente wird sie lesen, nein, nicht lesen, nicht lustvoll sinnig aufnehmen, sondern blitzschnell verschlingen, als ginge es bei Literatur bloß darum, Codes zu verarbeiten.

Ihr Rechner wird sie die Flosse Moby Dicks nicht spüren lassen, ebenso wenig die Brise der Windmühlensegel Cervantes'. Keinen Ellenbogen wird sie sich stoßen an der Kutsche Kareninas, nichts hören vom Schlag einer blechernen Trommel, kein Kopf ihr versinken im Zauberberg, kein Puls ihr schneller gehen wegen K.s Käferlein, und die Hoppetosse sie niemals abholen kommen.

Was uns stärkt

Unberührt, denn nichts betört, nichts bewegt, nichts begeistert sie, gänzlich unberührt wird sie feststellen, dass es Phänomene gibt zwischen Himmel und Erde, die sie nicht nachempfinden kann, doch ausgerechnet diese Phänomene das Menschsein auszumachen scheinen. Wahre Freundschaft etwa, Empathie, Geradlinigkeit und das Festhalten an Werten. Liebe, Zärtlichkeit, Anstand. Freude, unbeschreibliche, verklärende Freude an der Natur, an Begegnungen, an Schönheit. Freude an allem, was uns stärkt, allem, was uns ans Leben gemahnt. Kurzum – KI, schnell dich an – an allem, was: unserer Seele guttut. Aber Romane zeigen doch auch Mord und Leid und Finsternis, sie zeigen Selbstgerechtigkeit, Ungerechtigkeit, Oberflächlichkeit. Ja, KI, ja. Romane zeigen uns. Das, genau das ist der Punkt. Das ist die Eindeutigkeit des Ro-

mans – seine sich ergänzenden Widersprüchlichkeiten. Seine sowohl unbarmherzigen als auch heilenden, seine schmerzenden als auch wohlthuenden Widersprüchlichkeiten, seine daraus erwachsende Gesamtheit, sein Über- und Weit- und Lupenblick. Genau daher rührt seine aufklärerische Kraft. Lesen wir einen Roman, lesen wir uns und die Welt; und erkennen mit einem Mal.

Verstehen auch, was uns aufs Erste nur verunsichert und abstößt, dass sich etwa derzeit so viele von Radikalem angezogen fühlen. Wieder einmal. In dieser unserer Gesellschaft, in der so viele felsenfest wissen, dass jene mit der anderen Meinung Idioten und Arschlöcher sind; felsenfest wissen, dass jene mit der anderen Religion verfluchte Ungläubige sind und jene mit der anderen Sichtweise blind. Unsere Gesellschaft, wie gut ihr dieser Tage die Philosophie des Romans täte. Ist der Roman doch „das Terrain, auf dem niemand alleiniger Inhaber der Wahrheit ist“ (Milan Kundera).

Vom eigenen Irrtum

Im alten Ägypten lehrten es die Hermetiker schon vor tausenden Jahren: Alle Wahrheiten sind nur Halbwahrheiten, alle scheinbaren Widersprüche können miteinander versöhnt werden. Das klingt fast zu schön, um wahr zu sein? Das klingt romanhaft? Oh ja, und wie das romanhaft klingt! Aber keine Sorge vor zu viel Idylle, schließlich zeigt uns der Roman mit all seiner Raffinesse auch, wem wir am liebsten folgen: dem eigenen Vorurteil. Er zeigt uns, woran wir am leidenschaftlichsten festhalten: am eigenen Irrtum. Der Roman, schreibt Anton Thuswaldner, Doyen der deutschsprachigen Literaturkritik, ist ein Verunsicherungsfaktor auf dem Gelände der festgefühten Übereinkünfte. Die Abweichung mache ihn aus, ein individueller Zugriff, ein unerwarteter Gedanke, der Zweifel an dem, was uns allen einleuchte.

Spannend wird's im Leben immer, wenn das Unvorhergesehene ins Blickfeld gerät. Spannend wird es, wenn man kopf- und herzüber Neues sich gibt und nicht in der eigenen Blase sich verstrickt. Spannend und erhellend und sinnerweiternd wird's (und riskant und womöglich erschreckend), wenn man plötzlich in einem Roman aufwacht; mit Haut und Haar und Gedanken und Gefühlen eines anderen. Nicht mehr als der Mensch, der man gewohnt ist zu sein, sondern mit einem Schlag als: Bobo in Wien-Hietzing; als arbeitsloser, in Drogen sich geflüchtet habender Jugendlicher in den Banlieues von Paris,

als schwarze Frau statt als weißer Mann, und umgekehrt, als gebrechlicher Greis statt als agiler, scheinbar unzerstörbarer, in Wirklichkeit aber verunsicherter, hochsensibler 16-Jähriger, und umgekehrt. Und umgekehrt und umgekehrt. Oder auch, warum denn nicht, als Pflanze, als Tier.

Verlieren wir einmal die Fähigkeit, andere zu sein (und nicht nur wir selbst wie immer), verlieren wir einmal die Fähigkeit der *Aneignung*, dieser Kulturleistung, die Bedingung für Empathie ist, Bedingung für Mitmenschlichkeit, verlieren wir also einmal diese Fähigkeit oder auch nur den Willen dazu, nun, dann wird die KI wohl am Ende menschlicher sein als wir.

Damit es nicht so weit kommt, empfiehlt sich neben täglichem Training im Roman des Alltags freilich der Roman selbst. Hier noch einmal Kundera: Der Roman lehrt uns, Wahrheiten zu verstehen, die sich von den eigenen unterscheiden. Er schafft eine Moral, die sich der unausrottbaren menschlichen Gewohnheit widersetzt, unablässig zu urteilen und jedermann zu beurteilen, noch bevor und ohne dass man verstanden hat. Oder, wie Ernesto Sábato schrieb: Der Roman „ist die letzte Warte, von wo aus man das menschliche Leben als Ganzes überblicken kann“.

Wer einen Buchdeckel öffnet, öffnet einen neuen Raum zur Welt und zu sich. Dieser neue Raum kann beglückend, aber auch schockierend erhellend sein, denn dieser Raum ist der weitest denkbare. Dieser Raum ist: die Freiheit.



Thomas Sautner, geb. 1970, ist Schriftsteller und Essayist. Er lebt in seiner Heimat, dem nördlichen Waldviertel, sowie in Wien.

Hinweis: Ende August erscheint bei Picus Thomas Sautners neuer Roman „Pavillon 44“. Der Autor liest daraus u. a. am 16. September um 19 Uhr im Theater Arche und im November auf der Buch Wien.



Thomas Sautner, „Pavillon 44“. € 26,- / 450 Seiten. Residenz-Verlag, Salzburg/Wien 2024